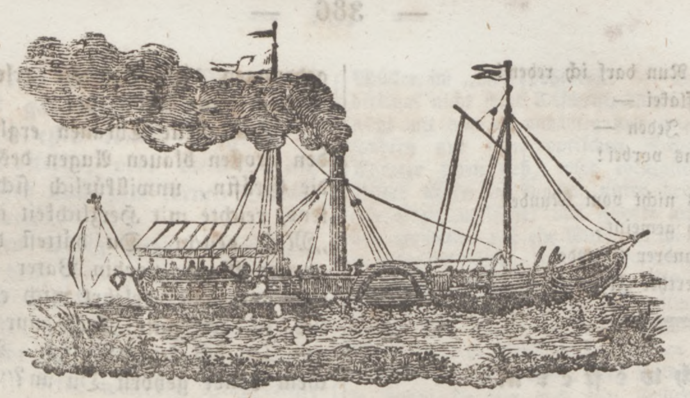
№ 49.

Dienstag, am 23. April 1844.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von **22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.





für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Gedichte von Caesar von Lengerke.

1) An die deutsche Jugend.

Deutsche Jugend, welche trunken
Auf die edeln Kämpfer sieht,
Deren scharfes Schwert von Funken,
Deren Geist von Flammen sprüht;
Deutsche Jugend, diese Zeiten
Sehn auf dich mit Zuversicht!
Lerne für das Recht zu streiten,
Für die Wahrheit und das Licht!

Bist des Staates Diener worden?
Sei es! Doch bezeuge nichts,
Daß du im Philisterorden
Wichest vom Panier des Lichts.
Wenn auch ein Examensfieber
Leise Schauer dir erregt,
Schiele nicht zum Feind hinüber
Der das Netz dann um dich schlägt!

Fürchte nicht, daß deine Alten
Diesen jungen Geist verschmähn,
Brauchst nur auf der Stirne Falten,
In der Augen Zorn zu sehn!
Jene Zeit, wo grau von Haaren
Man die Kinder ernst berief:
„Besser war's, als jung wir waren!"
Jene Zeit — wie schläft sie tief!

Besser soll die Zeit erst werden!
Ja — und bald! Obwohl ihr wißt,
Daß in Deutschland es auf Erden
Immer Zeit zum Handeln ist.
Deutsche Jugend, diese Zeiten
Sehn auf dich mit Zuversicht!
Lerne für das Recht zu streiten!
Unsre Hoffnung täusche nicht!

2) Der Vorsichtige.

Nein, nicht denk' ich ungebunden,
Nicht vermessen strebt mein Sinn,
Und ich habe meine Stunden,
Wo ich ganz zufrieden bin.

Doch ich meine, — doch ich denke —
Manches könnte anders sein!
Aber daß ich niemand kränke,
Sag' ich's Ihnen nur allein.

Und nun hören sie, mein Lieber:
Dieser Schuft, der mit Geschwänz —
Aber still! da geht vorüber
Eben ja die Eminenz.

Er ist fort! — Nun darf ich reden!
Aber still! der Hoflakei —
Und er vigilirt auf Jeden —
Geht da just an uns vorbei!

Heute geht mir's nicht vom Munde!
Nun, was eben ich gemeint,
Sag' ich wohl zu andrer Stunde,
Guten Morgen, werther Freund.

Die Schwestern.

(Fortsetzung.)

Bald war es Paulowna gelungen einen Wundarzt aufzufinden, und mit Freude strahlenden Blicken kehrte sie, in seiner Begleitung, zu der Hütte des alten Aron zurück, woselbst sie ihre Gäste in recht leidlichem Zustande antraf und der Versicherung des Arztes zufolge auch hoffen durfte, daß die gänzliche Wiederherstellung des Officiers nicht allzuferne sei, und seine Wunden der Fortsetzung der Reise keine großen Hindernisse in den Weg legen würden.

„Wenn der Herr Graf eines bequemen Wagens sich bedienen könnten," sagte der Arzt, nachdem er den Verband angelegt hatte, zu dem Fremden, indem er sich ehrfurchtsvoll vor ihm verneigte, „so dürfte wohl das Fortsetzen der Reise nicht im geringsten nachtheilig auf Ihren Zustand einwirken, aber leider sind nur der bequemen Wagen jetzt sehr wenige zu finden, und für diesen Augenblick wüßte ich in der That nicht Rath zu schaffen. Ein leichter Schlitten möchte wohl noch das Beste sein, aber wo her nehmen?"

Paulowna, die aufmerksam den Worten des Arztes gelauscht hatte, verließ jetzt eilig das Zimmer und schon nach wenig Minuten kehrte sie mit der Nachricht wieder zurück, daß ein Schlitten mit zwei rüstigen Pferden bespannt für ihre beiden Gäste zur Verfügung stehe, indem ein junger Russe, der sie wohl gerne leiden mochte, aus Liebe zu ihr den Fremden sein eigenes Geschirr um ein Billiges überlassen wolle.

Fröhlichen Muthes richtete da der Kranke sich auf und seine Gattin dankte mit Herzlichkeit der guten Paulowna, die so eifrig sich bemühte, für das Wohl ihrer unbekannten Gäste Sorge zu tragen.

Nachdem sie manches freundliche Wort bereits mit einander gewechselt hatten, wendete die Gräfin sich mit folgender Frage zu der liebenswürdigen Russin: „Die deutsche Sprache ist Euch so geläufig und Ihr sprecht sie auch mit einer eigenthümlichen, mir ungemein lieblich klingenden Betonung; sagt mir doch, wo habt Ihr diese Sprache erlernt, und wer ist Euer Lehrer gewesen?"

„Ich weiß keinen andern Lehrer als meinen Vater," gab Paulowna der Fragenden zur Antwort, „er sprach eben so gut polnisch wie deutsch, doch hab ich russisch ihn niemals sprechen hören, und als ich selbst nothgedrungen diese Sprache erlernen mußte, da war er bereits lange schon todt."

Zwei helle Thränen erglänzten bei dieser Rede in den großen blauen Augen des schönen Mädchens, und die Gräfin, unwillkürlich sich zu ihm hingezogen fühlend, reichte mit Herzlichkeit ihm die Hand und sprach: „Mich deucht, Du hättest den Mann hier mit dem grauen Barte vorhin Vater genannt, doch was Du jetzt mir sagst, belehrt mich eines Andern; wahrscheinlich ist der gute Aron nur Dein Erzieher gewesen und Du bist keine Russin. Aber sage mir doch, welchem Lande gehörst Du an?"

„Mein Vater hat mit mir darüber niemals geredet, auch war ich erst acht Jahre alt, als er mich hierher brachte, und in solchen Jahren ist es uns ja ziemlich gleichgültig, ob wir in diesem oder in jenem Lande zur Welt kamen. Indessen glaube ich mit Gewißheit annehmen zu dürfen, daß er ein Pole war, denn von der Gegend um Warschau sprach er oftmals mit gar großer Begeisterung, während er an Deutschland sich nie ohne sichtlichen Widerwillen zu erinnern schien."

„Solltet Ihr uns nicht nähere Auskunft darüber ertheilen können, mein wackerer Wirth?" fragte hierauf die Gräfin den alten Aron, und dieser erwiederte:

„Alles, was ich darüber zu sagen weiß, ist, daß des Mädchens Vater von Königsberg aus hieher kam, sich theils in Wilna, theils in der Umgegend mehrere Monate lang aufhielt, dann plötzlich krank wurde und hier in meinem Hause starb, nachdem er mir zuvor das Versprechen abgenommen hatte, daß ich des Kindes mich annehmen wolle, als wäre ich sein leiblicher Vater. Kurz vor seinem Ende schien es zwar, als ob er noch etwas Wichtiges mir mitzutheilen hätte, doch die Zunge versagte ihm den Dienst und er starb, ohne sich darüber weiter gegen mich ausgesprochen zu haben."

„Welcher Religion war der Verstorbene?" fragte die Gräfin hier weiter.

„Er war ein Jude, wie ich," antwortete Aron, „doch das Mädchen schien er schlecht in unserem Glauben erzogen zu haben, denn trotz aller meiner späteren Ermahnungen hat sie immer der christlichen Religion sich mehr hingeneigt, als der jüdischen, und wer sie nicht kennt, der kann noch heute an ihrem Glauben leichtlich irre werden."

„Ei, Vater Aron," unterbrach Paulowna den Sprechenden, „wozu denn immer solche Reden; möge Jeder glauben was er will, wenn er nur rechtschaffen ist vor Gott und seiner Handlungen sich nicht zu schämen braucht. Ich kann mich einmal in Eurer Synagoge nicht zurecht finden, und viel leichter und begeisterter fühle ich mich in der freien Natur, als zwischen den dumpfigen Mauern eines Juden- oder auch eines Christen-Tempels."

„Das Mädchen gefällt mir," wendete der Graf sich zu seiner Gattin, und diese dagegen erwiederte,

daß sie sich ungemein zu dem unschuldigen Naturkinde hingezogen fühle, und es gar wohl zufrieden wäre, wenn Paulowna sich entschließen könnte Rußland zu verlassen und als Gesellschafterin, oder vielmehr als Freundin mit ihnen zu ziehen nach dem fernen Süden, nach dem blühenden Frankreich.

Es kostete den Beiden wenig Ueberredung, um das liebliche Mädchen zu dem eben gedachten Schritte zu vermögen, und auch der alte Aron, nachdem er zur Genüge sich überzeugt hatte, daß seine Pflegebefohlene bei dem Grafen gewiß recht guten Händen anvertraut sei, legte Paulownas Abreise keine weiteren Hindernisse in den Weg, besonders da ein ansehnliches Stück Geld, das der Officier ihm unvermerkt in die Hand drückte, alle seine etwa noch übrigen Scrupel und Bedenklichkeiten vollkommen beschwichtigte. — Paulowna selbst hatte in dem kalten Norden sich niemals recht heimisch gefühlt, denn vor ihrer innersten Seele lag, wie ein lieblicher Kindertraum, ein schönes Gebild frühester Jugendjahre, wo eine wärmere Sonne ihr gestrahlt und eine innigere Liebe mit ihren Mitmenschen sie verbunden hatte. Jenes stille Sehnen nach Verwirklichung des liebgewordenen Traumgebildes wachte nun in dem zarten Herzen, worin es lange schon geschlummert hatte, mit einem Male wieder auf, und die lebensfrische Jungfrau fühlte von inniger Freude sich bewegt, als die Gräfin zur Mitreise sie liebreich aufforderte und ihr erzählte von der herrlichen Gegend ihrer Heimath, und von dem wundervollen Frühlinge des Südens, mit seinen tausend und aber tausend lieblich duftenden Blüthen und Blumen.

Wenige Minuten reichten hin, um die nöthigen Vorkehrungen zur Abreise zu treffen; bald hatte die Jungfrau Abschied genommen von der Heimath, die ihr niemals gefallen, der Schlitten hielt bereits vor der Thüre, die Arriergarde des französischen Heeres war im Abzuge begriffen, Trommeln wirbelten aus der Ferne und von Zeit zu Zeit schmetterten lustig die Trompeten der Chasseurs, die zum allgemeinen Aufbruche das Signal gaben. — Kurz war der Abschied Arons von seiner Pflegetochter, keine Thräne wurde dabei geweint, und pfeilgeschwind sauste der Schlitten dahin, auf dem Paulowna, mit ihren neuen Freunden, durch nordischen Schnee dem fernen Süden entgegeneilte.

(Schluß folgt.)

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 6. April 1844.

(Fortsetzung.) Die Sängerin Schröder-Devrient, die ein Vierteljahr auf der hiesigen königlichen Bühne Gastrollen gab, hat uns jetzt verlassen. Der Schauspieler Döring gab neulich den Falstaff in dem Shakespearischen Stück „Heinrich IV." hat aber in dieser Rolle nicht besonders angesprochen. Er ahmt Devrient zu sehr nach, und dadurch wird sein Spiel outrirt. Seine vorzüglichste Leistung ist unstreitig die Rolle des Banquier Müller im „Liebesprotokoll." — Der Taschenspieler Döbler, der diesmal nicht seine Taschenspielerkünste zeigte, (wahrscheinlich um nicht mit dem gegenwärtig hier spielenden Bosco zu rivalisiren) sondern nur seine optischen Nebelbilder im Königsstädtischen Theater sehen ließ, wird ebenfalls nächstens abreisen. Diese Bilder haben in London unter dem Namen Dissolving Views (die alten auflösend) viel Furore gemacht und ihren Namen davon erhalten, daß ein Bild, welches gerade gezeigt wurde, nicht weggezogen wird, um dem folgenden Platz zu machen, sondern allmählich schwächer erscheint, sich gleichsam auflöst, in Nebel zerfließt, während das folgende allmählich aus diesem Nebel auftaucht und immer deutlicher erscheint, um nach einer kleinen Weile wieder schwächer zu werden und dem folgenden Platz zu machen u. s. w. Wenn diese Bilder nun auch ganz hübsch sind, so haben sie hier doch kein sonderliches Glück gemacht, denn was das Uebergehen des einen Bildes in das andere betrifft, so haben wir diese Kunst schon an den Bildern bewundern können, die Herr Gropius auf seinen Weihnachts-Ausstellungen unter dem Namen Metamorphosen-Bilder zeigt; was aber den eigentlich künstlerischen Werth der Döblerschen Nebelbilder betrifft, so ist derselbe nur sehr gering anzuschlagen, da dieselben grob aussehen und den Diorama-Bildern des Herrn Gropius bei weitem nachstehen. Der Mechanismus den Herr Döbler zu seinen Nebelbildern anwendet, soll in einer Art laterna magica bestehen, in welche die auf Glas gemalten Bilder geschoben werden, und ihren Schein auf eine Gaze werfen, mit welcher das Proscenium überspannt ist. — Viel Aufsehen haben hier die Gaslicht-Experimente gemacht, welche die Herren Gaudin und Beguelin aus Paris vor einer ausgewählten Versammlung, in der sich auch der König und mehrere Prinzen des königlichen Hauses befanden, in dem Odeum, einem öffentlichen Lokal im Thiergarten, am verwichenen Dienstage anstellten. Die genannten Herren zeigten nämlich zuerst ein Gaslicht, welches sich zum gewöhnlichen Gebrauch in den Zimmern u. s. w. eignet und welches sie dadurch hervorbringen, daß sie gewöhnliches Steinkohlengas über erwärmtes Terpentinöl streichen lassen, ehe es angezündet wird. Das Licht dieses gemischten Gases (da sich Theilchen des Terpentinöls mit dem Steinkohlengas vermischen) ist heller als das des gewöhnlichen Steinkohlengases, brennt ruhiger und soll noch billiger sein. Sodann zeigten die Herren Experimentatoren ihr sogenanntes Sonnenlicht, das aber nichts anderes ist, als das längst bekannte Drummondsche Kalklicht, und das dadurch bewirkt wird, daß man eine Kugel von Kalk oder Magnesia glühend einem Strome von Hydrogen- oder Oxygen-Gas aussetzt, wobei sie ein sehr intensives Licht ausstrahlt. Die Experimentatoren brachten die Kugel im Brennpunkte eines Hohlspiegels an und erhielten dadurch einen breiten Lichtschein, der den ganzen Garten sonnenhell erleuchtete, so daß man 350 Schritte vom Apparate entfernt noch deutlich lesen konnte. Drittens zeigten die Experimentatoren das sogenannte Sideral-Licht, welches dadurch bewirkt wird, daß Steinkohlengas über erwärmten Steinkohlen-Aether hinstreicht, und sich mit den Ausdünstungen des Aethers mischt, zu gleicher Zeit aber auch durch ein Leitrohr Oxygen in diese Mischung hineinströmt, so daß also eigentlich ein dreifaches Gas zu der Röhre herausbrennt. Das Oxygen läßt alle Kohlentheilchen der Flamme im glänzendsten Weiß erglühen, brennt ohne Geruch, und ist so hell, daß gewöhnliches Kerzenlicht grau dagegen aussieht und orangenfarbene Schatten wirft. Da die Stadtverordneten-Versammlung vom nächsten Jahre ab die Gaserleuchtung der Stadt nicht mehr durch die englische Gas-Compagnie besorgen lassen, sondern selbst übernehmen will, so wird sie vielleicht das zuerst erwähnte Gas in Anwendung bringen können.

(Schluß folgt.)

Auflösung der zweisylbigen Charade im vorigen Stücke:

Faustrecht.

Reise um die Welt.

*** Ein französischer Schriftsteller sagt: „Die Werke Gottes und der Natur sind denen der Menschen vorausgegangen und haben ihnen zur Belehrung gedient. Die Baumrinde und das Fell der Thiere machte sie auf den Nutzen der Kleidung aufmerksam, die Spinne lehrte sie weben und durch ein zufälliges Reiben von zwei trockenen Hölzern, welche sich dadurch entzündeten, kamen sie auf die Kunst des Feuermachens. Von den Thieren, die ihre Jungen säugten, lernten sie die ähnliche Weise der Ernährung der Kinder. Als die Menschen anfingen an den Ufern der Flüsse sich niederzulassen und das Feld zu bestellen, da geschah es, daß Ueberschwemmungen das Werk ihres Fleißes zerstörten; aber die kunstreichen Arbeiten des Bibers lehrten sie Dämme bauen, um durch solche das Wasser abzuhalten. Die drohenden Anfälle der wilden Thiere zwangen den Menschen, seine Wohnungen zu befestigen, um sich vor jenen sicher zu stellen und in den Zeiten der schon vorgeschrittenen Civilisation waren es die Wälder, mit ihren weiten und hochgewölbten Baumhallen, die ihn in der höhern Baukunst unterrichteten. Der Bau und die Gestalt der Fische und Wasservögel unterrichteten ihn im Schiffbau; man höhlte einen Baumstamm aus und wagte es, in demselben sich den Wogen anzuvertrauen. Der künstlerische Bau der Vogelnester war nicht minder lehrreich, der Krampffisch brachte auf die Beobachtung der Electricität, und der Laubfrosch zeigte die Veränderung des Wetters an, ehe noch die Barometer erfunden waren. Der Hahn verkündete die Morgenstunde, ehe es noch Thurmuhren gab, und die Schwalbe zeigte die Wiederkehr des Frühlings an."

*** Am 15 v. M. ging der Bürger Jakob Gramm zu Leutershausen (bad. Amt Weinheim) in seinen Keller und hörte aus einer Ecke, in welcher Bretter aufgehäuft waren, ein seltenes mehrstimmiges Geschrei; bei näherer Untersuchung fand sich's, daß sieben völlig ausgewachsene Ratten in einem geschlossenen Winkel lagen, deren Schwänze der Art verflochten und verschlungen waren, daß sie sich unmöglich trennen konnten. Eines dieser Thiere entkam nur dadurch, daß es seinen Schwanz abbiß und denselben in dem, durch alle übrigen Ratten gebildeten gordischen Knoten zurückließ. Auf jeden Fall ist diese Brut Ratten ein sogenannter Rattenkönig, der in diesem elenden Zustande seine Nahrung von anderen Ratten erhielt, was ein Beispiel von Barmherzigkeit und gegenseitiger Liebe dieser Thiere ist. Ein Rattenkönig kann sich nicht von der Stelle bewegen, indem seine Glieder nach allen Richtungen ziehen und daher in dem Schwanzknoten einen zu starken Haltpunkt finden.

*** Während der Ueberschwemmungen, die im Laufe des Novembers vorigen Jahres im südlichen Frankreich so große Verwüstungen angerichtet hatten, führte ein Gensd'arme zu Pferde einen des Diebstahls angeklagten Gefangenen nach Grenoble. Beide passirten eine Brücke über die Romanche. Das Pferd wurde scheu vor dem brausenden Strome und warf den Reiter ins Wasser. Der Gefangene indessen, anstatt an Flucht zu denken, rettete den Gensd'armen mit eigener Lebensgefahr. Diese That erregte eine um so freudigere Stimmung, da der Angeklagte sich schon im ersten Verhöre über das ihm angeschuldigte Verbrechen vollkommen rechtfertigte.

*** Ein Herr Sylvester in England hat ein sehr wohlfeiles Verfahren erfunden, die Mauern gegen die Feuchtigkeit zu schützen, und die Versuche, die man damit angestellt hat, sind vollkommen gelungen. Man bestreicht die Wände mit einer heißen Auflösung von $\frac{3}{4}$ Pfund Seife in einer Gallone (10 Pfund) Wasser, und nach 24 Stunden mit einer Auflösung von $\frac{1}{2}$ Pfd. Alaun in 4 Gallonen (40 Pfd.) Wasser. Diese Stoffe dringen tief in die Mauer ein und lassen an der Oberfläche eine dünne, schuppige Decke zurück, die farblos und bei genauer Betrachtung sichtbar ist.

*** Ein vortrefflicher Scherz über das Streben, das Alterthum wieder auf der Bühne zu erwecken, ist eine, wenn auch vielleicht nicht wahre, doch jedenfalls gut erfundene Geschichte. Man erzählt nämlich, es sei der Generalintendanz der Schauspiele in Berlin von einem Rechtsgelehrten die Anzeige gemacht worden, er habe das Corpus juris dramatisch mit Chören bearbeitet. Ein berühmter Tonsetzer habe seine Mitwirkung zugesagt, und die große Schaar der unbesoldeten Auscultatoren, Referendarien und Assessoren haben sich zum Chor erboten.

*** Wie geduldig die Presse ist beweisen zwei neue Schriftchen, die so eben aus dem Verlage des Herrn Glück in Leipzig hervorgegangen sind: 1) Angeln und Netze für junge Mädchen und Frauen, oder keine alten Jungfern und keine Scheidung mehr; 2) Das neu entdeckte Arkadien, oder die Kunst eine schöne Frau zu freien. — Sind wir Deutschen nicht zu beneiden um eine solche Bereicherung der Literatur?

*** Auf dem Kirchhof des Pater la Chaise zu Paris fand man einen 21jährigen jungen Mann, schwer durch einen Pistolenschuß verletzt, neben einem frischen Grabe. Man brachte ihn, nicht ohne Hoffnung auf Rettung, ins Hospital. Ein Brief in seiner Tasche sagte, daß er sich selbst getödtet habe, weil es ihm eine Qual sei, seine so eben beerdigte Braut zu überleben.

*** In einer Gesellschaft, wo bei Tische viel angestoßen wurde, fragte unlängst einer seinen Nachbar, den Arzt Dr. D.: Warum man denn eigentlich mit dem Weine anstoße? Weil — replicirte dieser — im Weine die Wahrheit liegt (in vino veritas) und mit der Wahrheit stößt man überall an.

*** Lichtenberg nennt den Esel ein in's Holländische übersetztes Pferd.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№. 49. Am 23. April 1844.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Das katholische Wochenblatt.

Das von dem Dom-Kapitular **Herzog** in Pelplin redigirte katholische Wochenblatt nimmt eine so gehässige und bissige Polemik gegen die Andersdenkenden und Glaubenden an, daß es wirklich unbegreiflich ist, wie die Vorgesetzten des Redacteurs es dulden können, daß in einem Volksblatt und in einem Lande, wo beide Confessionen zusammen leben müssen und friedlich leben sollen. dergleichen zum Haß und zur Zwietracht anreizende Aufsätze aufgenommen werden dürfen, wie dieses schon mehrfach geschehen ist. In dem Blatt No. 15 vom 13. April hat die harmlose Petition an den Gustav-Adolphs-Verein (oder Stiftung wie er sich bisweilen nennt), in der Schaluppe zu No. 32 dieses Blattes, dasselbe wiederum veranlaßt, seinen ganzen Geifer auszulassen. Wenn der Verfasser dieses polemischen Aufsatzes, die wohl bekannte Namens-Chiffre unter jener Petition beachtet hätte, so würde ihm vielleicht sein eigener Bischof gesagt haben, daß sie einem durchaus vorurtheilsfreien Manne angehört, der hier mit den katholischen Geistlichen, und den gebildeten Mitgliedern der katholischen Gemeinde in den freundschaftlichsten Verhältnissen lebt und der niemals daran gedacht hat, einen Angriff auf die katholische Kirche zu wagen. Hätte der Verfasser statt Gift und Galle zu saugen, **ruhig** jene Petition gelesen, so würde er gefunden haben, daß sie auch nicht gegen die katholische Kirche gerichtet ist, sondern die Thorheit bekämpfen soll, welche der Verein begeht, indem er namhafte Summen nach Palästina, Ostindien und Gott weiß wohin, senden will, um den christlichen Glauben zu verbreiten, während es vor der eignen Thüre im lieben Vaterlande noch so viel zu fegen giebt.

Der giftige Verfasser hat nun aufgefunden, daß Unterzeichneter sich um 2000 Seelen verrechnet hat; dieses ist richtig, indessen kommt es darauf bei Hunderttausend und mehreren nicht an und der liebe Gott wird für diese beiden tausend Seelen auch wohl noch Platz in seinem ewigen Freudenreiche haben, besonders wenn sie sanftmüthig und duldsam, und nicht von so bissiger Art sind, wie der Verfasser jenes Aufsatzes. Der Verfasser ärgert sich, daß man die Katholiken, Katholiken genannt hat. — Ist er vielleicht aus jüdischem Stamm? denn diese hören es nicht gern, wenn man sie statt Bekenner des mosaischen Glaubens, Juden nennt. Der Verfasser ist aufgebracht, daß der Unterzeichnete die katholische Kirche als die bevorzugte bezeichnet hat! — Neid hat diesen Ausdruck nicht dictirt; sie hat diesen Vorzug von alten Zeiten her, und der Verfasser hat ihr denselben mit seinem Wochenblatt wahrhaftig nicht verschafft. Er soll ihr auch nimmer streitig gemacht werden, aber es wird doch wohl erlaubt sein, für die später entstandene Kirche, welche doch auch geduldet ist, um eine Berücksichtigung zu bitten? Den Nimbus der ältern wird sie und will sie in ihrer Bescheidenheit nie erreichen. Der Unterzeichnete hat, worauf es wieder gar nicht ankam, hingeworfen, daß der katholische Klerus in Kassuben wohl 120 Mitglieder zähle. Ihm wird nun dargethan, daß nur 55 Curat-Geistliche mit Ausschluß des Dom-Kapitels in dem lieben Kassuben-Lande vorhanden sind. Mit Einschluß der hierzu gehörigen Personen und der Kleriker, die doch auch ihre Weihen empfangen haben, wird die angegebene Zahl wohl herauskommen. — Der Unterzeichnete will aber hierüber nicht rechten, nur so viel wird der Verfasser zugeben, daß wenn nicht ein Mangel an katholischen Geistlichen vorhanden wäre, auch noch mehrere sich dort befinden würden, und daß die vorhandenen für die Seelsorge ausreichen, welches aber bei den evangelischen Geistlichen nicht der Fall ist. Wenn nun endlich der Verfasser seinen Bischof und das Dom-Kapitel nebst den Vicaren nicht zur Zahl der Hirten und Lehrer des Volkes zählen will, so thut er diesen Unrecht. Unterzeichneter hat wenigstens den Fürst-Bischof von Ermeland in einer Duldung und Sanftmuth athmenden Rede zu Oliva, und einen Domherrn am Frohnleichnams-Feste, an welchem es freilich schwer ist, keine Philippika gegen Anders-Glaubende zu halten, im entgegengesetzten Sinne zu Pelplin das Volk belehren hören.

Möchte das katholische Wochenblatt doch von der Richtung, welche dessen Inhalt nimmt, zurückkehren, und bedenken, daß die christliche Religion eine Religion der Liebe sei und ein fanatischer Eifer dem Geist derselben durchaus zuwider ist; es ist bedauerlich genug, daß der Kölner Oberhirte den Samen der Zwietracht ganz zwecklos ausstreute, man sollte ihn aber nicht noch in einer Volksschrift fanatisch weiter verbreiten. Wird das Wochenblatt aber auf dem betretenen Wege fortschreiten, so möge es bedenken, daß von 20 Thaler Ordnungs-Strafe an, welche kürzlich dictirt worden, bis zu den Borghias, und von Putzig bis Canossa, Blößen genug liegen, um die Schmähungen auf Luther und seine Anhänger mit reichlichen Zinsen zurückgeben zu können.

Kretzschmer.

Theater.

Fortsetzung der in No. 48. abgebrochenen Kritik über „die Hugenotten."

Der ungeheure Erfolg, den Meyerbeer's Hugenotten zuerst in Paris, und sodann in fast ganz Europa hatten, ist Jedem bekannt. Es ist kein geringer Beweis von Meyerbeer's hoher geistiger Kraft, daß er nach seinem „Robert der Teufel," diesem gigantischen Werk voll Erfindungskraft und Originalität, mit dieser zweiten Schöpfung hervortrat, welche an Großartigkeit und Schönheit der Ideen jener ersten Oper in nichts nachsteht, ja in mancher Hinsicht, was Klarheit, Einheit und Abrundung betrifft, noch den Vorzug verdient. Beide Opern haben in ihrer Tendenz viel Verwandtes. „Durch Kampf zum Sieg!" Dies ist das Motto für die Meyerbeer'sche Muse. War es in „Robert" der Titanen-Kampf des Himmels mit der Hölle, den der Tonsetzer durch die Gewalt der Musik zu veranschaulichen suchte, so hat er es sich in den „Hugenotten" zur Aufgabe gemacht, den Kampf des Katholicismus mit dem Protestantismus im 16. Jahrhundert, mit seinem Abschluß durch die Gräuel der Pariser Bluthochzeit, darzustellen. In wie fern dieser Gegenstand ein der Tonkunst würdiger sei, bleibe hier unerörtert; es ist auch bereits so viel dafür und dawider geschrieben worden, daß eine fernere Untersuchung durchaus überflüssig wäre. So viel ist aber gewiß, daß Meyerbeer der einzige der lebenden Tonsetzer ist, der einen so gewaltigen Stoff vollkommen zu beherrschen vermag. Selbst seine Gegner, die ihm, und das wohl nicht ganz mit Unrecht, Bizarrerei und Effecthascherei vorwerfen, müssen des Meisters tiefe Kombinationsgabe, die wunderbare, von dem tiefsten Studium und von höchster Begabung zeugende Kenntniß und Beherrschung aller Mittel, anerkennen und bewundern. Es giebt in den Hugenotten Schönheiten, welche dem Besten, was die dramatische Tonkunst überhaupt erzeugt hat, an die Seite zu stellen sind. — Der Höhepunkt des Ganzen ist unstreitig der vierte Akt, und in diesem namentlich das Duett zwischen Valentine und Raoul von wunderbarer Schönheit und hinreißender Wirkung. Das Stück ist großartig angelegt und es vereinigt sich darin Wahrheit der Empfindung mit Schönheit der Melodieen in so vollkommener Weise, daß es wohl Niemand hören wird, ohne davon auf's tiefste ergriffen zu werden. Das Geständniß der Liebe Valentinens, und alsdann der Mittelsatz, der Ausbruch des Entzückens von den Worten Raouls ab: „Dies Geständniß deiner Liebe leuchtet hell durch meine Nacht", so wie das endliche Ermannen Raouls aus dem süßen Taumel: „Nein, ich darf nicht länger zaudern!", — dies sind Schönheiten von unvergänglichem Werth. — Ein grandioses Stück ist die Schwerterweihe in demselben Akt. Es ist großartig gedacht und ausgeführt. Von mächtiger Wirkung darin ist der Chor der fanatischen Mönche: „Ehre dem allmächt'gen Gott!" und wenn zuletzt Alle in gewaltigem Unisono sich in dem Hauptmotiv vereinigen bei der Stelle: „Alles strecket nieder!" und das Orchester in voller Pracht das Theater durchzittert, wer fühlt da nicht recht lebendig die wunderbare Macht der Tonkunst, wer gedenkt da nicht mit Verehrung des Meisters, der so Großes schuf? — Sehr schöne Nummern enthalten auch die ersten drei Akte; überhaupt ist nicht leicht eine Oper so reich an reizenden Melodieen, wie diese. Wir heben aus dem zweiten Akt besonders heraus den köstlichen Mädchenchor: „Ihr Mädchen kommt!", dessen frische, üppige Melodie, verbunden mit der originellen, wogenden Begleitung so recht zum wonnigen Bade einzuladen scheint. — Im dritten Akt ist namentlich das Duett zwischen Valentine und Marcel von großer Schönheit. Wie herrlich spricht sich darin der fromme, gläubige Sinn des alten, treuen Dieners aus! Welch' frommes Gottvertrauen in der Stelle: „Nicht darfst Du dein Opfer bereuen; der Himmel segnet die Treuen, Er wird Kraft und Muth Dir verleihen, meine Tochter, bau' auf Gott!" Trotz der einzelnen Schönheiten der drei ersten Akte, stehen sie doch dem vierten und fünften bei weitem nach. Während dort viel blendender Flitterstaat ergötzt und berauscht, entzückt hier das lautere Gold. Wenn Meyerbeer dort dem Modegötzen häufig seinen Tribut zollt, so huldigt er hier der reinen, wahren Kunst. — Das Finale des ersten Aktes gehört ebenfalls zu den Schönheiten ersten Ranges. Ergreifend ist die Einsegnung Valentinens und Raouls durch Marcel, sodann die Vision des Letzteren: „Seht, der Himmel öffnet sich, Posaunen dröhnen!" Der darauf folgende Chor der Mörder mit der frommen Gottergebenheit der Opfer bildet einen großartigen Contrast.

So viel von dem Werke, das vollständig zu besprechen, weder die Zeit, noch ein einmaliges Anhören gestattet.

Was nun die Darstellung betrifft, so können die einleitenden Worte dieses Referats als ein Urtheil im Allgemeinen gelten. Ueber die einzelnen Leistungen nur noch einige Worte.

Den meisten Beifall verschafften sich Dem. Grünberg (Valentine) und Herr Duban (Raoul). Beide sangen, besonders im vierten Akt, vortrefflich und verdienten den Hervorruf nach dem, mit vielem Feuer und Ausdruck ausgeführten großen Duo, vollkommen.

Hr. Duban muß heute mit besonderer Auszeichnung genannt werden. Vom Anfange bis zum Schluß der Oper widmete er der Rolle seine ganze Kraft und hat dadurch sehr wesentlich zu dem Erfolg des Ganzen beigetragen.

Fräul. Grünberg ließ an der Sicherheit in ihrem musikalischen Part erkennen, daß sie die Valentine schon früher gesungen hat. Ihre schöne Stimme eignet sich vorzugsweise für diese herrliche Rolle, welche der Tonsetzer mit seines Geistes schönsten Blüthen reichlich ausgestattet hat. In dem Duo mit Raoul ließ sich Fräulein G. bei einigen Stellen zu sehr hinreißen, überbot die Kraft ihrer Stimme und verlor dadurch die reine Intonation.

Fräul. Meyer (Margarethe) hatte eine schwere Aufgabe. Es sind in ihrer Gesangsparthie der Schwierigkeiten fast zu viele. Ihre freilich sehr effektvollen Bravourpiegen scheinen eher für ein Instrument als für eine Singstimme

geschrieben zu sein. Man macht Meyerbeer nicht mit Unrecht den Vorwurf, daß er den Sängern zuviel zumuthe. Fräul. M. gab sich alle Mühe. Manches gelang ihr recht gut, doch reichte ihre nicht unbedeutende Kehlfertigkeit für solche Schwierigkeiten nicht aus.

Ueber Fräul. Kirchner (Page Urbain) berichten zu müssen, setzt uns immer in einige Verlegenheit. In einer Oper soll gesungen werden, wenn es auch den Verhältnissen nach nicht immer ausgezeichnet sein kann, so doch leidlich. Wenn nun aber Fräulein K. nicht singen kann und die Kritik soll dennoch berichten, ist das nicht recht fatal?

Herr Bock (Marcel) ist ein tüchtiger, fester Sänger von guter musikalischer, aber von weniger guter Stimm-Bildung. Die Parthie des Marcel ist vom Componisten fast am gelungensten charakterisirt; seine Töne athmen Frömmigkeit und unerschütterliches Gottvertrauen. Wenn er sein der Kirche entlehntes: „Eine feste Burg ist unser Gott" erklingen läßt, wird die Seele unwillkürlich zur Andacht gestimmt. Nicht minder trefflich ist seine Ausdrucksweise in dem Duett mit Valentine und im ganzen fünften Akt. Nur macht auch in dieser Parthie Meyerbeer zu große Anforderungen an die Kraft und Ausdauer der Stimme. Hr. Bock that sein Möglichstes und führte die anstrengende Parthie, besonders auch hinsichtlich der Darstellung, im Ganzen recht beifällig durch.

Herrn Geisheim (St. Bris) fehlte das Imponirende eines Partheiführers in Gestalt, Miene und Haltung. Dadurch ging ein Theil des Effektes, den diese Parthie machen muß, verloren. Der Gesang des Hrn. G. befriedigte.

Herr Fritze, in der kleinern Rolle des Nevers, war, wie gewöhnlich, eine stattliche Erscheinung und wirkte überhaupt recht tüchtig mit.

Hr. Janson (Tavannes) war in der Oper von größerer Wichtigkeit, als Mancher glauben wird. Dem Zettel nach stellte er nur eine Einheit vor, war aber in der Einheit eine Mehrheit, denn er sang verschiedene kleinere Parthieen, die gar nicht zu besetzen gewesen wären.

Die Chöre schonten ihre Lungen nicht, worauf es Meyerbeer allerdings auch nicht abgesehen hat. Daß sie sich nicht verdoppeln konnten, war eben so wenig ihre, wie des Directors Schuld. Unser würdige Genée dachte vielleicht: „Kann ich Armeen aus der Erde stampfen."

Markull.

Am 19. April. Zum Benefiz für Herrn Duban: Zum ersten Male wiederholt: Die Hugenotten. Große Oper mit Ballet in 5 Akten, aus dem Französischen des Scribe, von Lichtenstein. Musik von Meyerbeer.

Am 21. April. Die Nachtwandlerin. Oper in 3 Akten von Bellini. Madame Spatzer-Gentiluomo, Königl. Sächs. Hofopernsängerin, Amina, als erste Gastrolle. Die reisende Kunst ist eine Bildung und Genuß befördernde Erscheinung. Die Kunst kommt zu uns, wenn wir nicht etwa auf dem Lande entfernt von größern Städten leben, und mit Ausnahme der festgebannten Originale der Architectur und der großen Ensembles der Malerei, Dramatik und Musik, pflücken wir im Verlaufe des Lebens, nach und nach die höchsten Blüthen des menschlichen Strebens und Schaffens im Reiche der Schönheit, der festen und beweglichen Formen. Die Matadore der darstellenden Kunst, häufig allerdings zu lange in ausländischen Residenzen festgehalten, entschließen sich zu größeren Rundreisen, und erndten überall wohlverdiente Lorbeerkränze. — Für die Berühmten ist der Erfolg stets unfehlbar; der Ruhm wächst lavinenartig.

Der hiesigen musikliebenden Welt ward nach langem Harren der ersehnte Genuß zu Theil, die berühmte Mad. Spatzer-Gentiluomo zu hören. Sie betrat als Amine in der Nachtwandlerin, freudig begrüßt von ziemlich zahlreichem Publiko, zum ersten Male unsere Bühne. Unter den vielen neueren italienischen Opern, zeichnet sich die Nachtwandlerin vortheilhaft aus. Neben prachtvoller Eleganz finden wir hier mehr als sonst in den Werken italienischer Tondichter, das eigentliche tiefe Zauberleben einer sich auf den Organismus des Operntextes gründenden Musik, eine angenehme Verschmelzung der musikalischen Farben und Wahrheit der Deklamation. Zu einer einfachen Handlung tritt der Geist der Melodieen, welcher das Schöne, Rührende und Innige einer getreuen Liebe, ihre Freuden und Schmerzen, glänzend und anmuthig hervorhebt. Wie meisterhaft löste Madame Spatzer-Gentiluomo ihre Aufgabe in der Hauptrolle, wie übertraf ihre Leistung Alles, was man von ihr sich gedacht! Anfangs schien ihre Stimme, vielleicht in Folge der Reise, etwas angegriffen, belegt, doch dies verlor sich bald, und frei und leicht entrang sich ihrer Kehle der Ton und verbreitete Freude, Wohlbehagen und Bewunderung überall. Die Stimme der Madame Gentiluomo ist außerordentlich schön, weich und mild in jeder Tonlage, die Stimmbildung glänzend und durchaus fehlerfrei. Ein ganz excellenter Triller, wunderbar genaue und deutliche chromatische Gänge, Koloraturen in allen Gestalten und — vor allem — zu allen Zeiten die höchste Reinheit, sind die hohen Vorzüge ihres Gesanges. In allen Nüancen hat sie den Ton in ihrer Gewalt, ihre Verzierungen und Kadenzen sind geschmackvoll, nie überladen, oft überraschend neu; man fühlt, daß sie spielend die größten Schwierigkeiten überwindet, und kann sich mit der größten Ruhe dem Genusse des Hörers hingeben. Hiezu die psychologische Wahrheit ihres vollendeten, seelenvollen Spiels, der höchste Ausdruck der Empfindung, unterstützt von der bezaubernden Anmuth und hinreißenden Liebenswürdigkeit ihres persönlichen Wesens, das Alles verwebt sich zu einer Einheit und Schönheit, die nichts zu wünschen übrig läßt. Im ersten Akt, in Ton und Haltung das liebende glückliche Mädchen, das im Bewußtsein baldiger Erfüllung der höchsten Wünsche, auch die Huldigung eines Hochstehenden gerne anhört und dadurch die Eifersucht des Geliebten rege macht, so schelmisch und verschämt, — dann die Versöhnung, wo volle Zärtlichkeit der Seele und die sanften Fiori's der regsten Empfindung im Gesang walten, — darauf in den folgenden Akten die verkannte Unschuld

und der Zauber der echten Weiblichkeit, die im Unterliegen am schönsten ist, der wehmüthig liebliche wunderherrliche Farbenschmuck der Töne, Alles so kunstgerecht und naturgetreu, konnte nur durch das Aufjauchzen der Lust und Freude über die Rückkehr des Geliebten übertroffen werden. Diese letzte Scene, die von der Meisterin bereitwillig Da Capo gesungen wurde, wird auf jeden der Anwesenden einen eben so unauslöschlichen Eindruck gemacht haben, als es dem Ref. unmöglich ist, sie zu beschreiben. Ueberhaupt kann die Schilderung einer Leistung wie die der Madame Gentiluomo, kaum ein deutlicheres Bild geben, als etwa die Beschreibung eines Feuerwerks oder einer Illumination, wie etwa die Kuppel-Beleuchtung der Peterskirche in Rom, die beides vereint.

Stürmischer Hervorruf nach jedem Akt, belohnte — (ich würde sagen: „die mit Recht Gefeierte", wenn dieser Ausdruck nicht schon abgenutzt wäre) — den lieben Gast, der als glänzendes Gestirn noch lange Zeit an unserm Theaterhimmel leuchten möge.

Herrn Duban's Leistung als Elvin ist bekannt. Wenn seine vortreffliche Stimme uns schon lange erfreute, so muß man jetzt auch das Streben nach Vervollkommnung des Spiels anerkennen.

Herrn Fritze's (Graf Rudolph) Organ schien, wahrscheinlich in Folge der an demselben Tage gehabten Proben, etwas angegriffen. Die Direction sollte auf die Sänger, die auch im Schauspiele mitwirken, wenigstens an den Tagen des Auftretens etwas mehr Rücksicht nehmen.

Herrn Geisheim's (Alexis) Parthie ist zu unbedeutend, als daß er sich darin auszeichnen könnte.

Ueber die übrigen Mitwirkenden, Ensembles und das Orchester will Ref. dies Mal, durch den Gesang und das Spiel der Mad. Gentiluomo hinreichend entschädigt, den Mantel der christlichen Liebe werfen, wofür er sich den Dank der Betheiligten erwerben wird. v. B.

Kajütenfracht.

— Dem Danziger musikliebenden Publiko steht, wie wir bereits in der vorigen Nummer erwähnt haben, ein seltener Genuß bevor. Hr. Kammermusikus Fr. Belcke, aus Berlin, der berühmte Posaunist, der eben erst von Paris zurückkehrte, wo er für seine außerordentlichen Leistungen auf diesem so schwierigen Instrument neben dem Beifall der Menge auch die Ehren-Medaille der Königl. Akademie der Musik erhielt, und der sich der hohen Anerkennung und des reichsten Beifalls in Dresden, Weimar, Frankfurt u. s. w. und überall wo er sich hören ließ, erfreute, wird uns am nächsten Donnerstag Nachmittag im Artushofe Beweise seines seltenen Talentes geben. Nicht weniger rühmlichst bekannt als Componist, Orgel- und Pianoforte-Spieler ist der ihn begleitende Herr Succo aus Berlin, der uns ebenfalls Proben seiner Virtuosität ablegen wird. Wir halten es für unsere Pflicht, das Publikum auf diese beiden ausgezeichneten Künstler nochmals ganz besonders aufmerksam zu machen, und erwähnen dabei noch, daß, außer unserm braven Hrn. Geisheim, auch die, zum Gastspiele hier anwesende, allbeliebte Königl. Sächs. Hofopern-Sängerin Mad. Spatzer-Gentiluomo, durch ihre rühmlich anerkannten Gesangsleistungen jenes Conzert verherrlichen wird, wodurch sie das Publikum sowohl, wie auch die Herren Unternehmer, gewiß in hohem Grade zu Danke verpflichtet.

— Am letzten Freitag wurde an der Schleuse hinter dem städtischen Lazareth, der Rumpf eines menschlichen Körpers gefunden, von dem Kopf, Arme und Beine mit dem Anfang des Unterleibes abgehauen oder sonst abgelöst sind. Das Geschlecht war bei der Auffindung (über den Sectionsbefund haben wir noch keine Nachricht) nicht zu erkennen, doch deutet der ganze Bau des Rumpfes darauf hin, daß derselbe einem weiblichen Körper angehört habe, und muß der Cadaver den äußeren Zeichen nach vielleicht ein paar Monate im Wasser gelegen haben. Wohl mit Sicherheit ist anzunehmen, daß hier ein Verbrechen vorliege; die Leser des Dampfboots aber werden sich erinnern, daß wir im Januar berichteten, ein Scheerenschleifer Langhanns sei plötzlich ohne Beysein von Zeugen gestorben, nachdem wenige Tage zuvor dessen Frau spurlos verschwunden war. Die öffentliche Stimme zieh damals den plötzlich Verstorbenen einer seinem eigenen Tode vorangegangenen Ermordung seiner Frau, deren Leiche er im Keller seiner Wohnung verscharrt haben sollte. Die Polizei ließ nachgraben, aber es fand sich nichts, noch wurde überhaupt irgend eine Spur der verschwundenen Frau entdeckt. Sollte der jetzt aufgefundene Rumpf nicht jener Frau angehören?

— Wie wir aus dem Repertoir sehen, wird Madame Spatzer-Gentiluomo in der hier so beliebten Donizettischen Oper „die Regimentstochter" auftreten. Die sämmtlichen Rollen befinden sich in so guten Händen, daß diese Vorstellung gewiß nicht das Geringste zu wünschen übrig lassen würde, wenn Herr Direktor Genée die Rolle des Sergeant Sulpiz, die uns von Herrn Bock nicht so recht ansprechen wollte, und in der Herr Genée bekanntlich excellirt, übernehmen möchte. Das einmalige Singen würde, wie wir hoffen und wünschen, nicht nachtheilig auf seine Gesundheit wirken, und es würde dieser Sulpiz der Marie der Madame Gentiluomo würdig zur Seite stehen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in **Danzig**.